

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

7. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

15. Juli 1932

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 15

Die Entscheidung

Die Würfel sind gefallen. Die Konferenz von Lausanne hat mit einem Ergebnis geendet. Ob es hinreichend ist, das zu beurteilen wollen wir unseren Lesern selbst überlassen und ihnen dazu lediglich zur Hand gehen, indem wir ihnen nochmals ins Gedächtnis zurückrufen, was bisher auf dem Gebiete der Kriegstribute vereinbart und zu leisten war und was künftig nach dem in Lausanne erreichten Ergebnis zu leisten sein wird.

Die Kriegstribute beruhen bekanntlich auf dem Artikel 231 des Versailler Schandvertrages, den wir uns bei dieser Gelegenheit noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen wollen. Er lautet:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.“

Auf Grund dieses Artikels wurde schon in Versailles als „Schadenersatz“-Summe, die Deutschland zu zahlen haben würde, der Betrag von 700 Milliarden Reichsmark genannt.

Diese irrsinnige Ziffer ermaßigte man später auf 250 Milliarden. Aber diese Höhe schien selbst den französischen Staatsmännern nicht gehöuer; doch sie mußte dafür herhalten, daß in den ersten Jahren nach dem Kriege durch ein unverhülltes Raubsystem Lieferungen und Geldzahlungen aus uns herausgepreßt wurden und uns ewig vorgehalten wurde, daß wir nicht genug täten — alles zu dem Zweck, uns im Zustande völliger Unterjochung zu halten.

Durch das sogenannte Londoner Ultimatum von 1921 wurde dann die deutsche Schuld auf 132 Milliarden festgesetzt. Auch diese Summe bedeutete natürlich eine glatte Unmöglichkeit. Auch sie diente weiter dazu, die Unterdrückungspolitik, die Frankreich mit diesen Zahlen verfolgte, fortzusetzen. Sie gipfelte in dem Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet und erreichte 1923 ihren Höhepunkt. Durch den passiven Widerstand Deutschlands wurden die Franzosen gezwungen, ihren Traum von der Beherrschung des Rheines aufzugeben; sie mußten sich weiter zu einem Zahlungsplan bequemen, der zwar ebenfalls die schon einmal geforderten 132 Milliarden bestehen-

ließ, aber nicht wie bisher auf dem Gedanken des Raubes und der Gewalt aufgebaut war: dem sogenannten Dawes-Plan.

Die unsinnige Höhe der Geldforderung auch dieses Planes leuchtete auch den Alliierten allmählich ein, seine Unerfüllbarkeit durch Deutschland trat immer klarer zutage. Das führte dann zu dem sogenannten Young-Plan, der eine um einige hundert Millionen niedrigere Endsumme festsetzte, die zudem in Jahresdurchschnittszahlungen zu leisten war, und zwar in Höhe von durchschnittlich 2,216 Milliarden, zahlbar bis zum Jahre 1966. Von da ab sollten dann noch weitere zwei-

undzwanzig Jahreszahlungen geleistet werden. Jedenfalls betrug die Gesamtsumme der im Young-Plan von uns geforderten Gelder rund vierzig Milliarden Reichsmark. Als einzigen Gegenwert erreichten wir auf politischem Gebiet damals die Sicherstellung der Rheinlandräumung.

Sehr bald stellte sich heraus, daß sich auch die Sachverständigen des Young-Plans verrechnet hatten. Die deutschen Vertreter bezeichneten ihn schon damals als unerfüllbar und weigerten sich, wie es bei Dr. Brüning der Fall war, ihre Unterschrift unter diesen Plan zu setzen. Auch im Auslande mehrten sich die Stimmen, die die Unmöglichkeit auch dieses Planes einsahen. Eine internationale Rechnung, die von amerikanischer Seite aufgemacht wurde, ergab deutlich, daß Deutschland das, was es nach dem berüchtigten Artikel 231 zu leisten verpflichtet war, längst geleistet hatte, wenn man nur richtig rechnen wollte. In Deutschland selbst wurde der Unwille über diese Zahlungen immer lauter und wuchs zu einem Sturm an, als die Erkenntnis in immer tiefere Kreise unseres Volkes gedrungen war, daß die furchtbare Wirtschaftslage, die sich bei uns und in der übrigen Welt immer mehr auswirkte, im Grunde und hauptsächlich auf diese unsinnigen Zahlungen zurückzuführen war. Wie für jeden Deutschen, so stand auch für viele bedeutende und unparteiisch denkende Ausländer, die selbst in den Reihen unserer ehemaligen Feinde zu finden waren, fest, daß die Kriegsschuldlüge, die in dem Artikel 231 verewigt werden sollte, eine Erfindung unserer Feinde, und deshalb auf das äußerste zu bekämpfen sei, in erster Linie, weil sie an Deutschlands Ehre rührte, dann aber auch, weil sie den rechtlichen Grund für diese Zahlungen abgab.

In den letzten beiden Jahren verschärfte sich die Wirtschaftslage zusehends, und auch unter unseren Gegnern gewann immer mehr die Ein-



Partie aus Hüttenau

Federzeichnung von L. Heim, Laboratorium

sicht den Sieg, daß mit den Tributzahlungen die ganze Welt, nicht nur Deutschland, zugrunde gerichtet wurde. Einzig in Frankreich sträubte man sich noch gegen diese Erkenntnis, nicht, weil man sie nicht auch dort gewonnen hätte, sondern aus dem politischen Grunde, Deutschland dauernd niederzuhalten. Aber auch Frankreich konnte nicht verhindern, daß die Staatsmänner Europas in Lausanne zu einer neuen Konferenz zusammentraten, um endgültig über die Kriegstribute, die man stets so freundlich „Reparationen“ zu nennen beliebte, zu verhandeln. Der politische Umschwung in Frankreich ermöglichte endlich auch diese Konferenz.

Nunmehr ist sie nach wochenlangem Mühen beendet worden. Ihr wirtschaftliches Ergebnis besteht darin, daß Deutschland hinfür keine Kriegstribute mehr zu zahlen haben wird. Dabei ist jedoch zu beachten, daß wir auch jetzt nicht ganz frei werden von Zahlungen. Zunächst bleibt bestehen der Zinsendienst für denjenigen Teil der ursprünglichen Forderungen unserer Gegner, an dem jetzt dadurch, daß diese Forderungen in den Verkehr gebracht worden sind, Zinsansprüche von Privatleuten haften. Es handelt sich hier um den Dienst der Dawes-Anleihe, der bis zum Jahre 1949 durchschnittlich 75 Millionen jährlich erfordert. Augenblicklich sind es noch 88,5 Millionen jährlich; in den Schlußjahren werden es 69,2 Millionen sein. Hinzu kommt die Young-Anleihe mit einem etwas geringeren Jahresbetrag (55 Millionen), aber einer noch etwas längeren Laufzeit. Außerdem bleibt bestehen die im Haag 1930 abgeschlossene kleine Sonderleistung an Belgien aus einem Abkommen, das Streitigkeiten im Zusammenhang mit der Ausgabe deutschen Geldes in Belgien während des Krieges regelte. Diese Jahreszahlung schwankt zwischen 26 und 9,3 Millionen Reichsmark.

Wir Deutschen hätten gewünscht, daß auch hierunter in Lausanne ein Strich gemacht worden wäre; das ist indessen nicht geschehen. Es ist lediglich durchgesetzt worden, daß die Tributzahlungen als solche endgültig erledigt sind. Der Young-Plan mit seinem gegenwärtigen Kapitalwert von noch rund 38 Milliarden existiert nicht mehr. Der Schmachparagraph 231 des Versailler Diktates macht sich nicht mehr täglich in unserem Wirtschaftsleben fühlbar. Wir zahlen freilich noch ein einmaliges Lösegeld für diese Regelung, und zwar in einer noch nicht genau übersehbaren Höhe von ungefähr drei Milliarden Reichsmark. Es ist das,

wenn man die Dinge rein rechnerisch betrachtet, nur eine Jahreszahlung anstatt der im Young-Plan vorgesehenen 56, einschließlich der uns gestundeten Jahreszahlung des Hooverjahres, also 57 Jahreszahlungen bis zum Jahre 1988. Die kommende Generation ist nicht mehr belastet und die gegenwärtige zahlt nur noch ein einziges Mal, und zwar dann, wenn gewisse Bedingungen sich erfüllen, ohne deren Eintritt auch diese Schlusszahlung hinfällig wird. Die Zahlung erfolgt in sogenannten Bonds des Reiches (Gutscheinen), die mit fünf Prozent zu verzinzen und mit ein Prozent zu tilgen sind und deren Laufzeit 37 Jahre beträgt. Diese Schuldverschreibungen, die von der Bank für internationale Zahlungen ausgegeben werden, und zwar erst nach dem Ablauf von drei Jahren, werden vernichtet, wenn sie nicht fünfzehn Jahre nach der Unterzeichnung des Lausanner Vertrages untergebracht worden sind. Es wäre denkbar, daß die Begebung dieser Bonds überhaupt nicht eintritt, wenn die erhoffte wirtschaftliche Erholung in der ganzen Welt tatsächlich auf sich warten ließe. Selbst dann aber, wenn wirklich jetzt ein wirtschaftlicher Aufschwung stattfindet, wäre es ferner denkbar, daß man nach drei Jahren es nicht gerne sehen würde, wenn durch die Ausgabe dieser Bonds der junge Auftrieb der Weltwirtschaft von neuem gestört würde. Aber das sind nur Möglichkeiten und keine Tatsachen.

Eines freilich ist in Lausanne nicht erreicht worden: nämlich die Befreiung von der Schmach, die uns der Versailler Vertrag auferlegt hat. Hier wird nach wie vor ein scharfer Kampf um unsere Ehre und Gleichberechtigung geführt werden müssen. Der deutsche Reichskanzler hat im Namen Deutschlands schon jetzt den Anspruch vor der ganzen Welt angemeldet „als Volk mit gleichen Rechten und mit gleichen Pflichten in der ganzen Welt behandelt zu werden“. Für jeden Deutschen muß es bitter sein, daß unser Verlangen nach der Wiederherstellung der deutschen Ehre nicht in Erfüllung gegangen ist. Wir werden nicht nachlassen dürfen, sie mit doppeltem Eifer auch weiterhin zu erkämpfen.

Ob der Lausanner Vertrag Deutschland aus der Wirtschaftsnot erlösen wird, müssen wir hoffen und abwarten. Die furchtbaren Opfer, die alle Schichten des Volkes, darunter nicht zuletzt der deutsche Arbeiter, gebracht haben, dürfen nicht vergeblich gewesen sein!

Deutschland hat die höchsten öffentlichen Lasten

Im Kampfe um die von uns noch aufzubringende Restsumme, der in Lausanne in der vergangenen Woche tobte, hat der französische Ministerpräsident Herriot den Vorwurf erhoben, in Deutschland zahle das Volk weniger Steuern und öffentlichen Lasten als in Frankreich und England. Daraus folgerte er dann eine weitere deutsche Leistungsfähigkeit für die Aufbringung größerer Endsummen.

Offenbar sind die Franzosen schlecht darüber unterrichtet, wie hoch die in Deutschland erhobenen öffentlichen Abgaben sind. Jeder Deutsche, ob reich oder arm, spürt heute den ungeheuren Druck der öffentlichen Belastung an sich zu deutlich. Noch die letzte Notverordnung hat ihn in Gestalt der neuen Arbeitslosensteuer erheblich erhöht. Eine ganze Reihe bei uns üblicher Steuern, wie die Bürgersteuer u. a. kennt man in Frankreich überhaupt nicht.

Besonders aber die sozialpolitischen Lasten sind in Deutschland so drückend wie in keinem Lande der Welt. Das rührt daher, daß wir uns in der Sozialpolitik in den letzten Jahren zweifellos übernommen haben und dabei zu Ausgaben gelangt sind, die wir mit unserer Verarmung nicht mehr in Einklang bringen können. Wir hätten schon längst, wie das in den Kreisen der Wirtschaft schon immer gefordert wurde, auf diesem Gebiete einen wirksameren Abbau vornehmen und unsere Ausgaben unserer verminderten Leistungsfähigkeit anpassen müssen. Dann würde die augenblicklich notwendig gewordene Beschränkung, die sich in erster Linie in der Kürzung der Arbeitslosen- und sonstigen Sozialrenten auswirkt, nicht so schwer empfunden worden sein. Diesen Vorwurf haben die Franzosen häufig, leider nicht ganz mit Unrecht, gegen uns erhoben. Deshalb ist es aber gänzlich fehl am Platze, uns nunmehr nachzurechnen, daß wir weniger an öffentlichen Lasten zu tragen hätten als das französische und englische Volk.

Vergleichen wir einmal, um einen Ueberblick zu gewinnen, die sozialen Aufwendungen, die Deutschland in den Jahren 1913, 1927 und 1931 gemacht hat. Es ergeben sich dann folgende Riesensummen, die zugleich ein lehrreiches Beispiel für das Anschwellen unserer sozialen Lasten bilden. In der Kranken-, Invaliden-, Unfall-, Unfallversicherung, Knappschaftlichen Pensionsversicherung, Erwerbslosenfürsorge, sonstigen öffentlichen Wohlfahrtspflege und der Versorgung der Kriegsoffer wurden insgesamt ausgegeben im Jahre 1913: 1748,3 Millionen Reichsmark. Im Jahre 1927 stieg dieser Betrag auf 7080,9 Millionen und erreichte im Jahre 1931 die ungeheure Summe von 9841,8 Millionen Reichsmark. Insgesamt sind also in fünf Jahren 44,6 Milliarden Reichsmark für soziale Zwecke in Deutschland aufgewandt worden, ein Betrag, der in keinem Verhältnis zu dem gesunkenen Volksvermögen steht. Das Traurige dabei ist, daß trotz dieser hohen Aufwendungen die meisten Versicherungen vor dem Bankrott stehen.

Wie stark die deutsche Wirtschaft durch diese überhöhten Ausgaben für soziale Zwecke belastet und fast völlig zum Erliegen gebracht wurde, zeigt das Beispiel eines mittleren Betriebes. Ein solcher Betrieb zahlte im Jahre 1913 6459 Reichsmark für Kranken-, Invaliden-, Unfall- und Angefallenenversicherung (Erwerbslosenversicherung kannte man damals noch nicht). Derselbe Betrieb mußte aber im Jahre 1931 für die gleichen Versicherungsarten, einschließlich der Erwerbslosenversicherung, 31 329 Reichsmark aufbringen, also fast das Fünffache gegenüber der

Vorkriegszeit. Damit ist wohl am schlagendsten die ungeheure Belastung des einzelnen und der gesamten Wirtschaft in Deutschland dargetan, demgegenüber Frankreich und England bei weitem nicht mit ähnlichen Aufwendungen aufwarten können.

Um die Einwendungen des französischen Ministerpräsidenten, wie eingangs erwähnt, zu widerlegen, hat das Statistische Reichsamt eine vergleichende Untersuchung über die steuerliche und sonstige öffentliche Belastung in Deutschland, Frankreich und Großbritannien fertiggestellt, aus der entgegen den Behauptungen des Auslandes eindeutig hervorgeht, daß der deutsche Staatsbürger in allen Einkommensschichten ungleich viel höher als der englische und französische belastet ist.

Nach dieser Untersuchung liegen die Steuerfreigrenzen in Großbritannien und Frankreich mehr als dreimal so hoch als in Deutschland; das hat zur Folge, daß der britische und französische Lohnarbeiter, insbesondere der durch Familienstands- und sonstige Sozialabzüge steuerlich begünstigte verheiratete Lohnarbeiter in der Regel der Besteuerung überhaupt nicht unterliegt. Die kleinen und mittleren Einkommen bis zu 5000 Reichsmark, d. h. die Einkommen der Mehrzahl der Arbeitnehmer, werden in England und Frankreich entweder überhaupt nicht oder in nicht nennenswertem Maße zur Besteuerung herangezogen. In Deutschland dagegen tritt die Besteuerung, wenn man an die Bürgersteuer denkt, am frühesten und schwersten ein. Aber auch bei den größeren Einkommen liegt sie bei weitem an der Spitze und ist auch unverhältnismäßig höher als die der anderer Staaten. Die englischen Steuerätze sind für die kleinen und mittleren Einkommen etwas, für die größeren erheblich höher als die entsprechenden französischen.

Neben den Steuern von Lohn und Gehalt beanspruchen aber in Deutschland angesichts unserer umfangreichen sozialpolitischen Einrichtungen die Zwangsbeiträge zur Sozialversicherung einen erheblichen Teil des Arbeitsertrages. Diese Beanspruchung wiegt um so schwerer, als sie vornehmlich kleine und mittlere Einkommen betrifft; allerdings werden von ihr auch die gesamte Wirtschaft und ihre Betriebe so scharf getroffen, daß sie dabei, wie wir oben gesehen haben, beinahe zum Erliegen kommen müssen.

Jedenfalls sind die Beiträge der deutschen Angestellten und Arbeiter in Hundertsätzen des Reineinkommens um das Doppelte und Dreifache höher als die der britischen und französischen.

Neben den Steuern vom Lohn und Gehalt und den Sozialversicherungsbeiträgen sind auch die wichtigsten Steuern auf den Verbrauch und Aufwand, d. h. die Lebensmittel-, Getränke-, Genussmittelsteuern und die entsprechenden Finanzzölle sowie die Vergnügungssteuern in den Vergleich mit einbezogen worden. Bei den kleinen und mittleren und teilweise noch bei den höheren Einkommen beträgt die deutsche Belastung das Doppelte und Dreifache der französischen und britischen. Aber auch bei den hohen Arbeitseinkommen über 10 000 Mark finden wir auf deutscher Seite eine wesentlich höhere Besteuerung als in Frankreich und England.

Die Untersuchung des Statistischen Reichsamts zeigt aber auch weiter, daß die steuerliche Beanspruchung in Deutschland bei den industriellen und Handelsunternehmen um 20 bis 50 v. H. höher liegt als in Frankreich.

Diese Untersuchung einer amtlichen deutschen Stelle zeigt deutlich, wie unrecht und wie unrichtig die Rechnung der Franzosen in Lausanne ist, und beweist mehr als alles andere, daß das deutsche Volk an der Grenze seiner Zahlungsfähigkeit von Kriegstributen ein für allemal angelangt ist.

Die schlechten Zeiten und die Ausdauer

Wieviel wird heute über die schlechten Zeiten gestöhnt und gejammert! Schlechte Zeiten hat es immer gegeben. Wenn man in Briefen und Tagebüchern nachliest, so weiß man wirklich nicht, ob es damals nicht noch übler war. Vielleicht war es anders als heute, aber nicht minder ernst und schwer.

Meist empfindet der Mensch das als besonders tragisch und schwer, was er gerade selbst erlebt. Wir lieben uns selber meist zu sehr und haben für das Leid eines Mitmenschen wohl ein Wort des Bedauerns, selten aber ein tieferes Mitgefühl. Wir lesen in der Zeitung von tragischen Unglücksfällen — gleiten darüber hin — wir sind es ja nicht, die leiden —, also warum sich groß darüber aufregen? Ein wenig mehr Besinnen täte uns allen heute wirklich gut.

Nutzt es heute wirklich was, wenn man über die schlechten Zeiten stöhnt? Wird dadurch etwas geändert, wird dadurch etwas besser?

Ueberlegen, wie man das Beste für sich herausucht — das ist gut — Freude an seiner Arbeit und seinen Pflichten haben oder sie sich zu gewinnen suchen. Es ist gar nicht so schwer, wie man meinen sollte. Überall, in jedem Leben gibt es Dinge zum Freuen, nur muß man mit offenen Augen durch seinen Alltag gehen, um sich diese Dinge, diese Freuden zu suchen.

Ist Gesundheit nicht ein Grund zum Freuen, viel mehr als Reichtum? Und wenn du krank bist? Alles geht vorüber —, und es wird wieder besser werden. Durch Kranksein lernt man erst richtig, das Gesundsein zu schätzen! Du hast ja deine Stellung, deine Arbeit, ist das nicht ein Grund, um zufrieden zu sein?

Gewiß, es ist nicht viel, und du bist immer froh, wenn ein Monat vorüber ist. Aber wie viele haben keine Arbeit und möchten so gern etwas tun!

Die aber keine Arbeit haben, sie stöhnen. Haben sie sich auch genug überlegt, wie sie ihr Los ändern und erleichtern können? Warten sie nicht vielleicht zuviel auf die Vermittlung von allerlei Aemtern? Nehmen sie jede Arbeit an, wie sie auch sei — nur, um Arbeit zu bekommen? Oder dünken sie sich noch immer zu gut für diese oder jene Arbeit?

Arbeit schändet nicht — wie und wo sie auch sei. Nichtstun aber wirkt wie Trägheit, wenn man Gelegenheit hat, auf irgendeine Weise diesen Zustand

zu ändern. Nichtstun aber bringt auch auf dumme Gedanken. Ausdauer ist freilich nötig, um etwas zu erreichen. Wie viele sind an zwanzig Stellen abgewiesen worden, und bekommen beim einundzwanzigstenmal Arbeit und vielleicht bessere, als sie erwartet hatten.

Kaufleute werben unermüdlich um einen einzigen Kunden, immer und immer wieder ohne einen Erfolg —, bis schließlich der Kunde, der mit ewigen Briefen und Anfragen bombardiert ist, doch langsam kommt.

So ist es auch mit den meisten Dingen im Leben: man muß Ausdauer haben, man muß durchhalten. Ausdauer soll für jeden Menschen eine Selbstverständlichkeit sein. Warum hören so viele Menschen auf einmal auf, warum lassen sie sich durch ein Gefühl lähmen, weiterzukämpfen? Warum — wenn das Ziel auch noch so weit und vielleicht unerreichbar dünkt?

Wie vielen hat gerade dieses Versagen so nahe vor einer Vollendung Unglück gebracht? Sogenannte „tote“ Punkte kommen in jedem Leben vor, nur zähe Ausdauer, ein fester Wille, ein Vertrauen auf sich selbst können darüber hinwegbringen.

Wir dürfen nicht an einer winzigen Klippe scheitern, die überwunden werden kann. Erreicht man sein Ziel nicht beim erstenmal, so doch vielleicht beim zweiten oder dritten — aber erreichen muß man es.

Versagt man —, so heißt es meist, von ganz vorne anzufangen. Warum macht man also diesen unnötigen Umweg?

Das Leben ist schwer, aber niemals so schwer, daß wir es nicht ertragen könnten. Wir müssen es nur lernen, unsere kleinen Freuden zu suchen und zu sehen. Wir müssen es einmal wieder von den kleinen Kindern lernen, ein wenig „staunend“ vor den vielen kleinen Dingen des Alls zu stehen. Staunend uns über winzig kleine Sachen zu freuen, das bedeutet Lebenskunst. Warum

brauchen wir immer so viel von außen, damit uns das Leben begehrenswert erscheint? Hasten wir nicht gleichgültig an tausend kleinen, unscheinbaren Wiesenblümlein vorüber, die unseren Lebensweg säumen, weil wir nur nach den prächtigen Rosen in anderer Leute Gärten sehen?

Nicht über die schlechten Zeiten sollten wir jammern, sondern wir sollten versuchen, unser Los zu verbessern, mit Ausdauer und Tatkraft, und uns an den kleinen Sonnenfünklein freuen, die über jedes Menschen Lebensweg ausgestreut sind.



Lehrlinge in der Eisengießerei
Aufnahme: Lehrling Brochhaus

Vorsicht ist der beste Anfallsschutz!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe



Alto / Das Zeitalter

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang' sie von Hause vertrieben,
Sagte der Mann darauf: „Nicht kurz sind unsere Leiden!
Denn wir haben das Bitter der sämtlichen Jahre getrunken.
Schredlicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört war.
Denn wer leagnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhob,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pussen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisterten Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schienen sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?

Wuchs nicht jeglichem Menschen der Mut und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Büge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele Allen;
sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne Regierung.

Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, munterem Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmut.
Leicht selbst schienen uns der Drud des vielbedürftigen Krieges:
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lodte die Blide hinaus in neueröffnete Bahnen.

Oh, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelöst: es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vorteil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterbrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.



Auf der Fahrt

det. In den meisten Familien können nur noch die Dinge des täglichen Bedarfs beschafft werden und in außerordentlich zahlreichen Fällen ist auch dies schon nicht mehr in dem richtigen Ausmaß möglich.

In dieser Zeit des Sparens ist nun auch unser so stolz und schön emporgeblühtes Jugendwandern in der Gefahr zu verkümmern, weil es für entbehrlich und nicht lebensnotwendig gehalten wird. Schon zeigen die Uebernachtungsziffern der Jugendherbergen im letzten Jahr kein Ansteigen mehr, ja, sogar ein leichter Rückgang ist stellenweise zu beobachten. Bei genauem Zusehen ist festzustellen, daß dieser Stillstand und Rückgang vor allem darauf zurückzuführen ist, daß Schulklassen im letzten Jahr jeltener Gäste der Jugendherbergen waren, während die Zahl der Einzelwanderer und kleinen Gruppen beträchtlich zugenommen und den Ausfall in etwa ausgeglichen hat. So erfreulich diese letzte Feststellung ist, so sehr erfüllt es mit Sorge, daß das Schulwandern zurückzugehen droht.

Wir müssen uns in der heutigen Zeit, deren Not wir alle kennen, ernsthaft die Frage vorlegen, ob wir auf das Jugendwandern und das Wandern überhaupt verzichten können, und ob wir darauf verzichten müssen. Das, was oben von dem Anwachsen der Uebernachtungsziffern gesagt worden ist, ist bereits eine Antwort, die die Jugend selbst auf unsere Frage gibt. Wir dürfen diese Beobachtungen als ein entschiedenes „Nein“ deuten. Für alle, die Gelegenheit haben, über Wesen und Wert des Wanderns sich zu unterrichten, steht es sicher ganz außer Zweifel, daß unser Volk das Jugendwandern für seine Gesunderhaltung einfach nicht mehr entbehren kann und

Immer und immer wieder legen wir uns heute die Frage vor, wie und wo können wir noch sparen, um unsere Bedürfnisse den sich ständig verringernden Einkommen anzupassen. Überall wird Ausschau gehalten nach Ueberflüssigem, aller Luxus verschwin-

Ist Wandern Luxus?

Von Dr. W. Flörke, Gießen

heute nötiger denn je braucht. Wenn wir so die Frage, ob wir das Wandern entbehren „können“, mit „Nein“ beantworten, so ist es doch ein ander Ding, ob wir nicht vielleicht auf das Wandern verzichten „müssen“, weil wir eben kein Geld mehr dazu haben. Gerade hier, wo manchem die Antwort leicht erscheinen mag, ist meines Erachtens eine besonders sorgfältige Prüfung am Platze. Immer wieder muß betont werden, daß das Wandern in den Formen der Jugendbewegung uns mit den geringsten Mitteln ein Höchstmaß von Freude und Erholung verschaffen kann. Wir müssen es uns immer wieder klarmachen, daß das Wandern gegenüber dem Aufenthalt zu Hause ja gar keine Mehrausgaben nötig zu machen braucht. Die Jugendherbergen ermöglichen neben der billigen Unterkunft den Wanderern, durch Einrichtung besonderer Kochgelegenheiten, sich selbst ganz zu verpflegen, so daß der Tagesatz höher zu sein braucht als der Betrag, der auch zu Hause aufgewendet werden muß. Dies gelingt sicher bei sorgfältiger und planmäßiger Vorbereitung einer Wanderung, bei Vermeidung aller gerade bei Schulkindern oft so beliebten kleinen Nebenausgaben für alle möglichen überflüssigen Dinge und bei Ausnutzung aller Möglichkeiten, die eine Verbilligung der Lebenshaltung, wenn auch nur um wenige Pfennige im einzelnen Falle, bringen. Es muß aufs schärfste gerechnet und dabei dem Pfennig wieder alle Ehre angetan werden. Dabei kann bei aller Einfachheit die Kost doch wohlschmeckend und ausreichend sein. Eisenbahn-



Was ist richtiger?

fahrten allerdings werden wir dann nicht mehr in dem Umfang in den Dienst unserer Wanderungen stellen können, wie dies in den früheren Jahren möglich war. Aber schließlich braucht das Wandern ja nicht immer in die Ferne zu führen. Unsere engere Heimat bietet überall so viel des Schönen, daß die Beschränkung oder der Wegfall der Eisenbahnfahrt keineswegs eine Verarmung zu bedeuten braucht.

Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

Und es praßten bei uns die Obern und raubten im großen, Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen. Allzu groß war die Not, und täglich wuchs die Bedrückung: Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Mut auch selbst ein gelass'nes Gemüt an, Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen Und den bitteren Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung. Und es wendete sich das Glück auf die Seite des Deutschen, Und der Franke floh mit eiligen Marschen zurücke. Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges! Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's.
Und er schonet den Mann, den besiegt, als wär' er der seine, Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet. Aber der Glückliche kennt kein Gesetz: denn er wehrt nur den Tod ab Und verzehrt nur schnell und ohne Rücksicht die Güter. Dann ist sein Gemüt auch erheit, und es leht die Verzweiflung Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen. Nichts ist heilig ihm mehr: er raubt es. Die wilde Begierde Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Luft zum Entsetzen. Überall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.
Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wut nun, Das Verlorne zu rächen und zu verteid'gen die Reste. Alles ergriß die Wassen, gelockt von der Eile des Flüchtlings Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke

Rastlos nun erklang das Getöse der stürmenden Glocke, Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wut auf. Schnell verwandelt sich das Feldbaus friedliche Rüstung Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Senfe. Ohne Wagnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung; Überall raste die Wut und die feige, tüdliche Schwäche. Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schändlichen Verirrung Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick. Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren! Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind, Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.“
„Trefflicher Mann!“ versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck, „Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten: Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen! Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen, Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicket, Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen, Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Not nicht den Menschen, Daß er als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott.“

Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter: „Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses Man den betäubten Besitzer an Gold und Silber erinnert, Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt. Wenig ist es fürwahr, doch auch das wenige köstlich; Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes. Und so lehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen Wenigen guten Taten, die aufbewahrt das Gedächtnis. Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,

Um die Stadt vom Ubel zu retten; ich sah auch der Freunde, Sah der Eltern Lieb' und der Kinder unmögliches Wagen, Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward, sah wie der Greis sich Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte. Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird, Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes. Und so laßt mich vor allen der schönen Tat noch erwähnen, Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau, Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb; Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen. Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels, Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen. Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen. (Fortsetzung folgt.)

Erlebtes

Halte dich fern von Menschen, die leicht zu Rottügen greifen und von dir, auf Freundschaft pochend, solche erbitten.

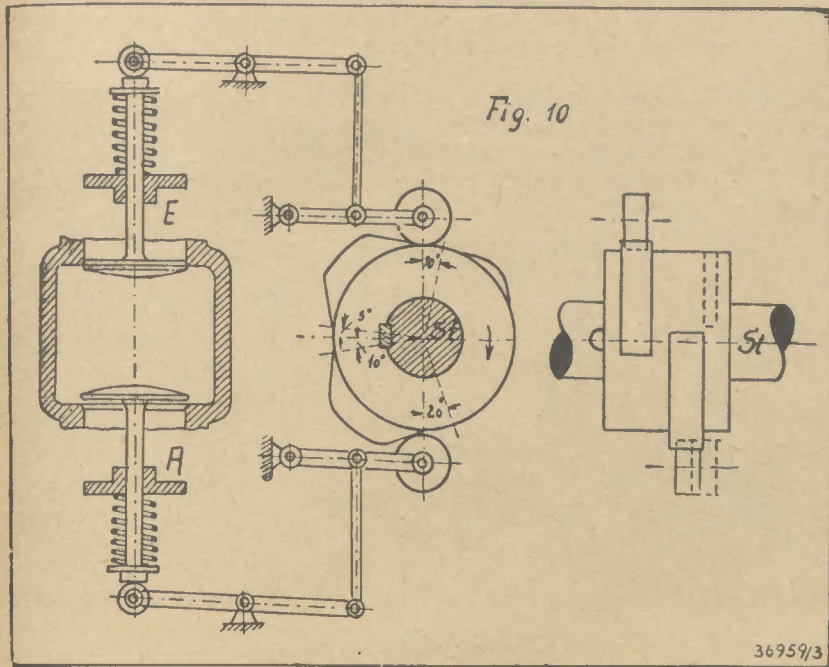
Nur aus der getreuen Kenntnis des Kleinen und Aller-kleinsten können wir uns ein richtiges Weltbild formen.

Wir dienen den Menschen mehr damit, daß wir versuchen, sie zu verstehen, statt sie zu kritisieren.

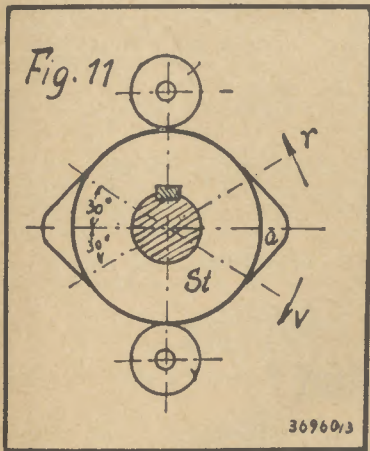
Die Verbrennungskraftmaschine

(Schluß)

Kurz vor dem vorderen Totpunkt legt der Kolben den Schließfranz „A“ frei. Die Gase treten aus, das Ventil „E“ wird geöffnet, „Lp“ drückt zunächst



reine Luft (Spülluft) in den Zylinder, die Gase vor sich her, zum Schließfranz „A“ hinaustreibend, dann tritt „Gp“ in Tätigkeit und drückt Gas in den Zylinder.



2. Takt: Einblasen von Luft und Gas und damit Austreiben der Rückstände dauern so lange an, bis der Kolben bei seiner Umkehr den Schließfranz „A“ wieder abgedeckt hat. Dann schließt das Einlaßventil „E“ sich, und das im Zylinder befindliche Gemisch wird verdichtet. Kurz vor dem Totpunkt folgt wieder Zündung usw.

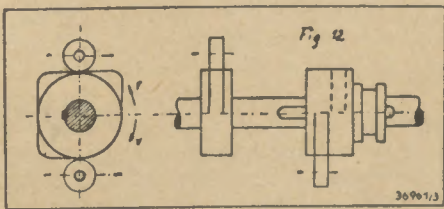
Zweitaktmaschinen dürfen nicht allzu schnell laufen, da sonst die Spül- und Einblasezeit zu kurz würde.

Einfach- oder doppelwirkende Maschinen. Bei den bisher beschriebenen Maschinen fanden nur auf einer Seite des Zylinders Verbrennungen statt, d. h. sie waren einfachwirkend. Sowohl Zweitakt- als auch Viertaktmaschinen lassen sich aber auch doppelwirkend ausführen, wenn man auch das vordere Zylinderende durch einen Deckel abschließt und auf beiden Kolbenenden Verbrennungen vornimmt. Die Maschinen müssen dann natürlich eine gerade geführte Kolbenstange, also auch Kreuzkopf, erhalten, und Kolben wie Kolbenstange müssen besonders durch Wasser gekühlt werden. Aus diesem Grunde findet man die Doppelwirkung nur bei Großkraftmaschinen.

Mehrzylindermaschinen. Um größere Leistungen auf mehrere Zylinder zu verteilen und dadurch schwächere Abmessungen der Einzelteile zu erhalten, oder auch, um bei kleineren Leistungen gleichmäßigeren Gang zu erzielen, werden Mehrzylindermaschinen gebaut. Bei gleichschwerem Schwungrad läuft eine Mehrzylindermaschine bedeutend gleichmäßiger als eine Einzylindermaschine, bzw. für denselben Ungleichförmigkeitsgrad wie das Schwungrad der Mehrzylindermaschine bedeutend leichter als bei der Einzylindermaschine.

Verbrennungsverfahren. Man unterscheidet das Verpuffungs- und das Gleichdruckverfahren. Ersteres eignet sich besonders für die Verbrennung gasförmiger und leicht flüchtiger flüssiger, letzteres für die Verbrennung schwer flüchtiger flüssiger Brennstoffe. Beim Verpuffungsverfahren, wo Luft und Brennstoff miteinander gemischt in den Zylinder gebracht werden, darf die Verdichtung nicht so hoch getrieben werden, daß Selbstzündungen eintreten. Beim Gleichdruckverfahren wird nur reine Luft im Zylinder hoch komprimiert. In die dadurch hoch erhitzte Luft spritzt man vom Totpunkt an den Brennstoff, der sich sofort daran entzündet, allmählich ein. Da bei diesem Verfahren keine Frühzündungen auftreten können, komprimiert man sehr hoch (dreißig und mehr Atm.).

Die Zündung. Die Zündung muß bei der laufenden Maschine so erfolgen, daß der höchste Verbrennungsdruck auftritt, wenn der Kolben beginnt, sich aus seiner Totlage herauszubewegen. Da während der Verbrennung immerhin eine kleine Zeit vergeht, so muß die Zündung schon etwa zwanzig bis dreißig Grad Kurbelwinkel vor der Totlage erfolgen, und zwar um so früher, je schneller die Maschine läuft. Beim Andrehen dagegen muß die Zündung im Totpunkt oder noch etwas später erfolgen, damit der Kolben nicht zurückgetrieben wird. Die Zündung muß also auf „Totpunkt“ und auf „Frühzündung“ einzustellen sein. Für die Entzündung des verdichteten Gemisches im Zylinder kommen vier Arten in Betracht: die Glührohrzündung, die elektrische Zündung, die Glühkopfzündung und die Selbstzündung. Fig. 3 und 3a bzw. Fig. 4 und 5 oder 6 zeigen die zwei ersten Arten der Zündungen. Bei der Glühkopfzündung



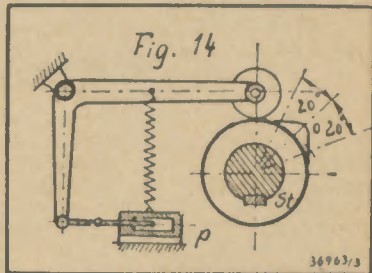
wird ein am Zylinderkopf sitzender ungetühlter Topf durch eine Gebläselampe von außen bis zur Rotglut erwärmt und später durch die Verbrennungen glühend erhalten. Die Selbstzündung kommt nur bei dem Dieselfverfahren in Anwendung. Der Kolben erzeugt durch hohe Verdichtung (Kompression) reiner Luft eine so hohe Temperatur derselben, daß der allmählich eingeführte Brennstoff sich sofort darin entzündet und verbrennt.

Regulierung. Die Regulierung der Umlaufzeit wird in verschiedener Weise erzielt. Man unterscheidet: 1. Regulierung durch Aussehen von Verbrennungen (Ausseherregulierung); 2. Regulierung durch Veränderung der Gemischzusammensetzung (Qualitätsregulierung); 3. Regulierung durch Füllungsänderung (Drossel- oder Quantitätsregulierung). Fig. 7 und 8 zeigen zwei Arten der Ausseherregulierung; Fig. 9 zeigt die der Gemischregulierung.

Die Steuerung besteht aus den inneren und äußeren Teilen, die zur rechtzeitigen Füllung und Entleerung des Zylinders dienen. Es werden heute durchweg Ventile verwendet, die von einer Steuerwelle, meist durch Nocken, betätigt werden. Bei Großgasmaschinen kommen an Stelle der Nockenscheiben auch Exzenter zur Anwendung. Die Steuerwelle wird von der Kurbelwelle durch Schraubenräder angetrieben und muß bei Viertaktmaschinen halb so viel, bei Zweitaktmaschinen ebensoviel Umdrehungen machen wie die Kurbelwelle. Fig. 10 zeigt ein Schema einer Steuerung.

Die Umsteuerung. Zweitakt- wie Viertaktmaschinen lassen sich so einrichten, daß sie von Rechts- auf Linksgang umgesteuert werden können. Bei der Zweitaktmaschine ist das gleichgültig, denn sie läuft links oder rechts herum, je nachdem man sie andreht, wie Fig. 11 zeigt. Bei der Viertaktmaschine ordnet man dagegen die Nocken nach Fig. 12 bzw. 13 an. Fig. 14 zeigt Brennstoffnocken und Brennstoffpumpe eines Zweitaktmotors für Rechts- und Linksgang.

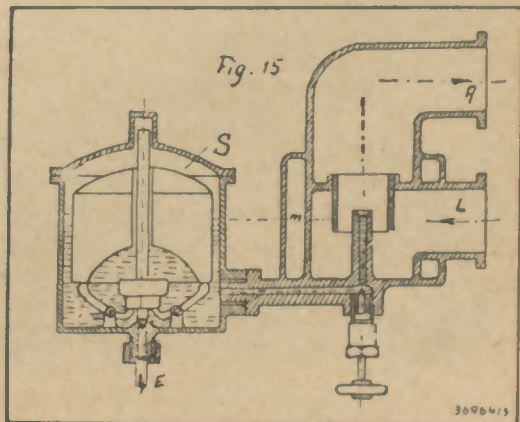
Kühlung. Die Kühlung des Zylinders ist notwendig, damit er nicht zu stark erhitzt wird, keine Frühzündungen entstehen, die Schmierung des Kolbens möglich ist und das einströmende Gemisch nicht zu hoch erwärmt wird. Die mit Rücksicht auf alle diese Umstände für zulässig erachtete höchste Temperatur der Zylinderwandung beträgt etwa 350 Grad Celsius. Die Kühlung erfolgt durch Frischwasser, das einer Wasserleitung entnommen und an dem Kühlmantel angeschlossen wird. Wo die Beschaffung der erforderlichen Wassermengen Schwierigkeiten macht, kühlt man das gebrauchte warme Wasser in einer Kühlanlage wieder ab und gebraucht es immer wieder von neuem. Bei der Verdampferkühlung ist der Zylinder von einem größeren Wassergesäß umgeben. Das Wasser wird bis zum Sieden erhitzt und verdampft zum Teil. Die Luftkühlung wird nur bei kleineren Maschinen angewandt. Der Zylinder wird mit einer größeren Anzahl dünner Rippen versehen, um der Luft eine große Oberfläche zu bieten.



Bergaser. Flüssige Brennstoffe müssen vor der Vermischung mit Luft entweder verdampft oder nebelartig zerstäubt werden. Letzteres ist vorzuziehen, weil Brennstoffnebel nicht an den Zylinderwänden kondensiert, daher vollkommene Verbrennung stattfindet. Man verwendet Oberflächen- oder Verdunstungsbergaser für leicht verdunstende Brennstoffe wie Benzin, aber auch der Spritz- oder Zerstäubungsbergaser wird hierfür angewandt, einen solchen zeigt Fig. 15.

Ansauger- oder Auspuffköpfe werden zur Verminderung der Geräusche beim Ansaugen und Auspuffen verwendet.

Das Anlassen der Maschinen. Da die Verbrennungsmaschinen erst saugen und komprimieren müssen, bevor die erste Zündung erfolgen kann, so müssen sie von außen angedreht werden. Die Maschine wird dabei entlastet, Zündung auf Spätzündung gestellt und die Rolle des Ausströmbhebels auf Anlaßstellung verschoben. Kleinere Maschinen werden von Hand angedreht, indem man dazu eine Andrehkurbel benutzt oder direkt in die Arme des Schwungrades greift. Größere Maschinen werden dadurch angelassen, daß man sie einige Hube mit Preßluft machen läßt. Die Preßluft wird dabei durch ein von Hand bedientes Anlaßventil in den Zylinder



der eingelassen. Die erforderliche Preßluft wird am sichersten durch eine Luftpumpe erzeugt und in einem Anlagengefäß aufgespeichert, dessen Inhalt mindestens 10 Liter je PS beträgt. Man kann größere Verbrennungsmaschinen auch durch kleinere oder durch einen Elektromotor so lange antreiben, bis sie die ersten Zündungen erhalten haben und dann selbständig weiterlaufen.

Die Maschine, ein Segen oder ein Fluch der Menschheit?

Von Josef Grant

Die Entwicklung der Maschine ist abhängig von der Entwicklung des menschlichen Geistes.

Als noch Nahrung genug vorhanden war, brauchten die Urvölker keine maschinellen Hilfsmittel, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Sorglos durchstreiften die Hordengemeinschaften das Land. Nur wenn der Hunger sich meldete, wurden einige der zahlreich umherstreifenden Beutetiere erlegt. Im Kampfe mit diesen Tieren, die den Menschen an Kraft weit übertrafen, ließ sie nur eins siegen, ihr größeres Gehirn, ihre bessere Denkfähigkeit. So benutzte der Mensch unbewußt die Kraft des Hebels, indem er die Keule schuf. Um die Wucht des Schläges noch größer und vernichtender zu gestalten, gebrauchte er Keulen mit stark verdickten Enden. Ebenso erkannte er auch schon die Bedeutung der Zentrifugalkraft, indem er Steine schleuderte. Später vergrößerte er die Schwingkraft durch Verlängerung des Radius, d. h. er nahm noch eine besondere Schleuder zu Hilfe. Dann ist es besonders noch eins, das ihn zum Beherrscher der Natur macht — das Feuer. Er konnte jetzt die Nahrungsmittel kochen und braten und somit die Verbrennungstoffe restlos in sich aufnehmen.

An Stelle der tiefen Verehrung, die der Mensch erst dem Feuer zollte, weil er dessen Bedeutung wohl erkannte, war etwas anderes getreten. Zuerst wird dem Stein (dem Fäustling, dem uranfänglichsten Werkzeug) hohe Verehrung entgegengebracht. Dann folgt der Hammer („Beim Hammer Thors“), aus dem auch das Kreuzzeichen der späteren Zeit entstanden ist; ferner die Sichel, der Pflug, der Wagen und das Spinnrad. Die Menschen halten also Werkzeuge, die in der ersten Zeit ihrer Unfähigkeit entstanden sind, für heilig. Sie haben vom Fäustling bis zum Spinnrad gesehen, welche gewaltige Hilfe und Arbeits-erleichterung sie durch diese maschinellen Einrichtungen genießen und deshalb beugen sie dankbar ihr Haupt vor ihnen. — Die Menschen haben also, um sich ihre Arbeit zu erleichtern, um die Kräfte der Natur besser und richtiger auszunutzen, ihre Kraft durch mechanische verstärkt und ersetzt.

Das Menschengeschlecht wuchs und wuchs. Es war jetzt nicht mehr möglich, daß jeder sein eigener Müller, Schlachter, Bäcker und Weber war. Die Menschen brauchten viel mehr; die einzelnen Produktionsmöglichkeiten mußten viel mehr ausgenutzt werden. Deshalb erforderte jede dieser Erzeugungsarten eine viel gründlichere Aus- und Durchbildung. Es entstanden die Berufe. Die einzelnen Berufszweige gebrauchten zu ihrem Gedeihen die typischen Gerätschaften und Maschinen; und in dem Maße, wie die Bedürfnisse der Menschen wuchsen, mußten sie auch ihre Maschinen verbessern und vervollkommen. Außerdem lernten die Menschen auch immer mehr bei der Verbesserung der Maschine. Fortschreitend versuchten und begriffen sie; zurückschauend erkannten sie manches bis dahin Unverständliche, sahen die Ursachen, verstanden die Wirkungen und waren dadurch in der Lage, Neues und Besseres zu schaffen. — So sehen wir die Entwicklungsgeschichte der Mühle. Die älteste Art des Mahlens war das Zerklopfen des Getreides mit einem Stein. Dann nutzte man die Kraft des Wirbels aus und zerrieb die Körner zwischen zwei Steinen. Bald ging man dazu über, die menschliche Kraft durch mechanische zu ersetzen, indem man als Antrieb des Wirbels die Kraft der Luft und des Wassers benutzte. In neuester Zeit bildet die elektrische Kraft den Antrieb, und der Dynamo ist der Mittler zur mechanischen Kraft. Der Dampfpflug entwickelte sich vom angespizten Holz über den eingebogenen Metallpflug zu seiner heutigen Form. Wir sehen, die Maschine ist eine Notwendigkeit, eine Erleichterung, die sich der Mensch geschaffen hat.

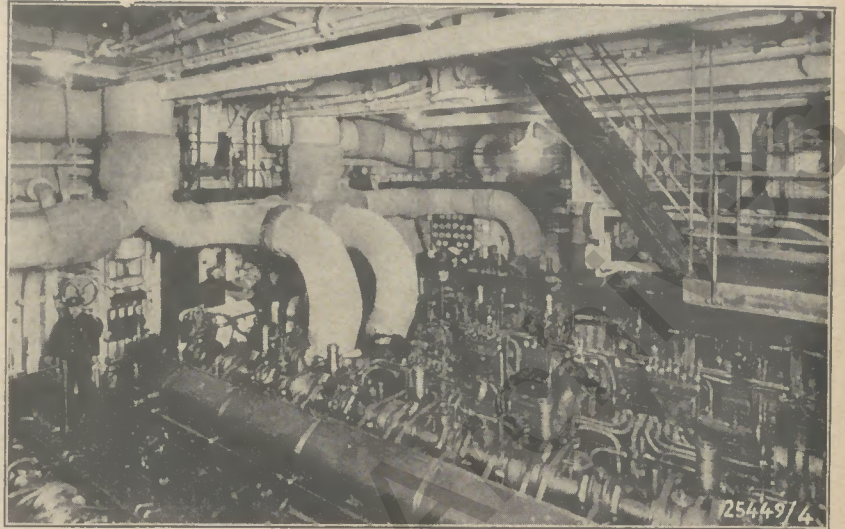
Die Intelligenz des Menschen wächst. Die Arbeitsteilung ist eine vollkommener geworden. Der Gelehrte muß sich auf die Genauigkeit der Meßinstrumente verlassen, die der Arbeiter ihm anfertigt, und dieser wiederum auf die Zusammensetzung und bestimmte Fähigkeit des zu verarbeitenden Materials. Einer muß sich auf den anderen verlassen. Die Maschine hat sich verfeinert und spezialisiert; sie ist unentbehrlich und ein Wunderwerk menschlichen Schaffens und Könnens geworden. Die Handarbeit beschränkt sich jetzt zum Teil auf



Dieeldydinamos als Schiffsantriebsmaschinen

wenige Hebelgriffe. Dieses ist entwicklungsgeschichtlich zu begrüßen, doch augenblicklich zeitigt es unangenehme Folgen. Da in den letzten Jahren die Mechanisierung in den Betrieben außerordentlich schnell erfolgte und sich gewissermaßen

überstürzt hat, ist ein Arbeitslosenheer entstanden, das mit seinen sechs Millionen dem Staate sehr zur Last fällt. Aber sehen wir auch die lichten Seiten. Wie mancher Krüppel zollt der Maschine Dank, daß er noch Arbeit und Brot hat. Betrachten wir noch die vielen Maschinen der Krankenpflege, betrachten wir die Maschinen, die es ermöglichen, haargenaue Vermessungen und Berechnungen vorzunehmen, betrachten wir die Maschinen, die uns unsere tägliche Arbeit erleichtern, dann müssen wir erkennen: Die Maschine ist auf alle Fälle ein Segen. Sie muß bejaht werden, weil sie uns erst zu dem gemacht hat, was wir sind, zu — Menschen. Außerdem eröffnet uns die Maschine



Schiffs-Maschinenraum

Ausblicke von ungeheurer Kühnheit und Größe (Stratosphärenflug Piccards, Weltraumschiff).

In der jetzigen Zeit scheint uns die Maschine kein Segen zu sein. Scheint uns! Denn in Wirklichkeit liegen die Ursachen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise nicht nur in der Existenz der Maschine. Der Weltkrieg und das auf seinem unglücklichen Ausgang basierende Versailler Diktat sind wesentliche Ursachen derselben. Weiterhin zerstörte der Weltkrieg die guten Beziehungen zwischen Deutschland und seinen Abhänggebieten, und die Folge ist der sich in heutiger Zeit auswirkende Absatzmangel.

Ein Ausweg würde sein: Arbeiter und Wissenschaftler schließen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Hier der Kopfarbeiter, in dessen Hirn die Pläne reifen, und dort der Handarbeiter, der die Pläne in die Wirklichkeit umlegt.

Auf diese Weise verlöre die Maschine jede üble Nachwirkung und könnte sich entfalten als

ein Segen der Menschheit.

Was ist Glück?



Der Mensch ist — kritisch betrachtet — mit einem Verstand ausgerüstet, der gerade noch hinreicht, das zu erfassen, was sich in seinem Gesichtskreis vollzieht, bei weitem aber nicht alles, was auf der Erde, also einem winzig kleinen Teil des Weltalls, vorgeht. Die einzige vollendete Leistung, die der Verstand hervorbrachte, ist die Erkenntnis der absoluten Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Einrichtungen und Geschehnisse. Hart und schwer erfassen den Menschen täglich die trassen Gegensätze dessen, was er „das Leben“ nennt.

Eng beieinander wohnen: größter Reichtum — härteste Armut, Verschwendung und Wohlleben — kärgliche Entbehrung, höchstes Glücksgefühl — tiefste Verzweiflung, blühende Gesundheit — hoffnungsloses Siechtum.

Es ist verständlich, wenn der Arme im Reichtum einen begehrten Zustand sieht. Bergegenwärtigt man sich die geschilderten Gegensätze in ihrer stärksten Auswirkung, so erscheint es unbegreiflich, daß der Arme oder der Kranke das Leben überhaupt noch lebenswert findet. Hier jedoch setzt ein gewisser Ausgleich ein für die Unvollkommenheit alles Irdischen. Unerträglich wäre für den vom Geschick Benachteiligten sein hartes Los, wenn das Erdengeschehen nicht den Segen dieses Ausgleiches, nicht auch — ein Glück — enthielt. So unverständlich dies auf den ersten Blick auch klingen mag, es ist in Wirklichkeit ganz erklärlich. Nur darf man sich nicht vorstellen, daß dieses Glück darin besteht, daß der Arme schnell zum Reichtum, der Sieche plötzlich zur Gesundheit kommt. Niemals besteht auch das Glück im „Besitz“ als solchem, sondern einzig und allein im stillen Bescheiden dessen, was dem einzelnen zuteilt, kurz: das Glück besteht in der Zufriedenheit.

Ja freilich, dem in Reichtum und Gesundheit Lebenden fällt die Zufriedenheit nicht schwer, wird mancher sagen. Dies stimmt nicht, und zwar stimmt es in erster Linie deshalb nicht, weil nach alter Erfahrung diese beiden begehrtesten Lebensgüter nur höchst selten nebeneinander, niemals aber auf die Dauer beieinander wohnen, ohne daß das Lebensglück durch irgendeinen anderen Einfluß eine Trübung erfahren würde.

Wer ist — um aus der Fülle der Beispiele einige herauszugreifen — glücklich: der in sattem Wohlleben von verschwenderischem Luxus umgebene Müßiggänger, dem nichts versagt ist, dessen Blasiertheit eine Steigerung seines Genußes nicht mehr zuläßt und dessen Uebersättigung in ihrer notwendigen Folgeerscheinung übelste Laune und mitunter bis zum Lebensüberdruß gesteigerte Selbstquälerei hervorruft, oder: der ums tägliche Brot Ringende, der nach befriedigendem Tagewerk frohgelaut sein bescheidenes Heim aufsucht und der noch imstande ist, sich auf einen Sonntag zu freuen, welcher ihm Ausspannung von der Arbeit und vielleicht auch eine willkommene Unterbrechung seiner werttäglichen Lebensweise verspricht? Auf der einen Seite der reiche Nichtstuer. So lange sich sein Lebensgenuß steigern läßt, hat er nichts zu klagen.

Gar bald ist eine Steigerung nicht mehr möglich, und damit tritt die Unzufriedenheit mit all ihren schlimmen Folgen ein. Der Mensch wird sich und seiner Umgebung eine Plage, ein Verhängnis. Auf der andern Seite der werttätige, pflichtbewusste Mensch, den die Selbsterhaltung zur Arbeit ruft. Sei er Hand- oder Geistesarbeiter, er trägt nach des Tages befriedigender Arbeit die Zufriedenheit in sein Heim. Ein Tor, der nicht das Dasein des ersten verabscheuen und das Los des letzteren sein eigen nennen möchte.

Da ist ferner der Großkaufmann oder der Unternehmer. Ganz allgemein betrachtet und gar nicht einmal im Hinblick auf die heutige trostlose Zeit, die sich zum Vergleich gar nicht heranziehen läßt. Seine Sorge um die Erhaltung des Geschäftes, um die Einlösung laufender Verpflichtungen, um die Herbeischaffung der Gelder zum Lohnstage läßt ihm am Tage keine Rast, raubt ihm die Nachtruhe, nimmt ihm jegliche Grundlage zu einem inneren Ausgleich. Da ist im Gegensatz hierzu der sorglose Wandergeselle, der sein ganzes Vermögen auf dem Leibe trägt, der frohgut in den Frühling schreitet, den das Morgen nicht kummert, ein Bild glücklicher Zufriedenheit. Ein Tor, der das leichte Herz des letzteren der rastlosen Sorge des ersten nicht vorziehen wollte. Der Wandergeselle ist also ohne allen Zweifel der Glücklichere, weil er der Zufriedenere ist, und hierin liegt der Ausgleich des sozialen Gegensatzes.

Die ausgleichende Gerechtigkeit auf Erden besteht also im Glück, und dieses beruht einzig und allein in der Lebenskunst: Zufriedenheit. Nur wer diese Kunst oder besser gesagt, diese unschätzbare Gottesgabe besitzt, ist auf Erden glücklich zu preisen und sei er noch so krank oder noch so arm.

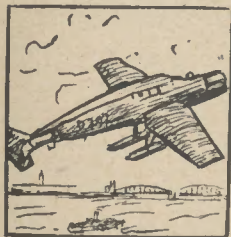
Der Erbfeind der Zufriedenheit jedoch ist der Neid. Wer imstande ist, seinen Mitmenschen zu beneiden, ist keiner Zufriedenheit fähig. Er scheut sich nicht, mit tödlichem Haß seinen Nächsten zu verfolgen, sofern dieser einen Gegenstand sein Eigen nennt, den er — der Neider — nicht hat. Er kann sich, bestenfalls, an augenblicklichem Besitz erfreuen so lange er weiß, daß sein Nachbar den Gegenstand seiner Freude noch nicht besitzt. Weit davon entfernt, einer gewissen Zufriedenheit Platz zu machen, verrauht diese Freude jedoch so schnell wie sie gekommen, um dem gewohnten Jammer seinen Platz einzuräumen, um in dem ewigen Klagelied fortzufahren: hätte ich dies oder hätte ich das, hätte ich nur viel Geld, wie wollte ich zufrieden sein. So und ähnlich lauten die Klagen, welche auch bei sich steigendem Wohlstand niemals verstummen; denn, „Je mehr er hat, je mehr er will!“ Solch neidhafte Menschen sind nicht nur keiner inneren Zufriedenheit fähig, sondern einer solchen auch nicht wert.

Wahre Zufriedenheit findet sich also offenbar nur bei einem verhältnismäßig geringen Teil der Menschheit, weshalb auch das hiermit im Zusammenhang stehende Glück spärlich verteilt sein muß. Dies ist aber lediglich darauf zurückzuführen, daß die Charakterveranlagung des übrigen Teiles der Menschheit den inneren Ausgleich einfach nicht zuläßt. Es wird aber die Unvollkommenheit der irdischen Einrichtungen so lange bestehen, als sich die Menschheit nicht restlos durch Abwerfen aller charakterlichen Hemmungen die Zufriedenheit erringt. Bis dahin aber bewahrt das teils bewußt, teils unterbewußt vorhandene Gefühl, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis“ sei, dem Erdenmenschen den Lebensmut.

W. Eichhorn

Drinnen und Draußen

„Brandbomben“



liegen, auch sollen als „Vergeltung“ Gasbomben vorbereitet sein. Außerdem liebt man immer wieder von einem besonders zu fürchtenden Angriffsmittel, den Brandbomben.

Es ist das Verdienst eines der rührigsten Vorkämpfer des deutschen Luftschutzes, Brandoberspektors Rumpf, daß er in seinem Buch: „Brandbomben“, ein Beitrag zum Luftschutzbuch (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Preis 10 Mark) ein umfassendes Bild über die Verwendung des Feuers als Waffe von vorgeschichtlichen Zeiten bis heute gegeben hat. Interessant ist, zu beobachten, wie verschieden die Wirkung der Brandstiftung in den Peloponnesischen Kriegen und in fast allen damals ausgefochtenen Kämpfen je nach der Feuersicherheit der jeweils zu dieser Zeit herrschenden Bauweise war. Ganz besonders augenfällig ist der Unterschied in der Wirkung der Beschießung französischer Städte im Kriege 1870/71 und im Weltkrieg. Während die frühere leichtere Bauart durch ihre Fachwerkkonstruktionen dem Feuer reichlich Nahrung bot, war die brandstiftende Wirkung der Beschießungen im Weltkrieg gegenüber den meist aus Ziegelsteinen und Beton erbauten Städten wesentlich geringer. Erst gegen Ende des Krieges wurde die heute von allen Fachleuten so außerordentlich gefürchtete Elektronbombe konstruiert. Praktisch angewandt wurde sie jedoch nicht mehr.

Rumpf schildert dieses neue Kampfmittel der Nachkriegszeit als besonders gefährlich, da es bisher nicht gelungen sei, wirkungsvolle, in der Praxis brauchbare Löschmittel gegen die Elektronbombe zu finden. Die beste Lösung scheint in vorbereitenden Maßnahmen zu liegen. Rumpf schreibt: „Der Kampf um die Dachkühle muß aufgenommen werden, und zwar im Wege des Selbstschutzes durch die Bevölkerung selbst.“ Er weist auf die Gefährlichkeit der Ansammlung von Altmaterial in den Dach- und Bodenkammern hin und verlangt mit Recht eine Beseitigung dieser Gefahr. Ein weiterer höchst wirkungsvoller Schutz wird sich noch durch eine verhältnismäßig einfache und billige Imprägnierung der hölzernen Dachkonstruktion durch die verschiedenen bereits erprobten chemischen Anstrichverfahren ermöglichen lassen. Auch hier wird die Bevorzugung feuerbeständiger Bauweise bei der Herstellung von Neubauten wesentlich dazu beitragen, die Brandgefahr im allgemeinen und die Empfindlichkeit unserer Städte gegen Brandbombenangriffe im besonderen zu vermindern.

Als Feuerwehrfachmann betont Rumpf besonders eindringlich, daß die durch Luftangriffe und Brandbomben entstehenden Gefahren so groß werden

können, daß unsere heutige Feuerwehr nicht genügt, um die Brände und die Brandherde zu bekämpfen. Er verlangt deshalb umfangreiche personelle und technische Vorbereitungen, damit wir dieser ungeheuer gesteigerten Gefahr Herr werden. Voraussetzung dafür ist die rechtzeitige Ausbildung einer genügend großen Zahl von Mannschaften im Luftschutzhilfsdienst. Der Versailler Vertrag zwingt uns heute zum Verzicht auf eine Wehrmacht, die unsere Grenzen mit Aussicht auf Erfolg verteidigen kann. Aber weder das Versailler Diktat noch irgendeine Macht der Erde kann uns dazu zwingen, uns selbst aufzugeben und auf die Durchführung derjenigen Maßnahmen zu verzichten, die die Wirkung von Luftangriffen wenigstens abschwächen.

Rumpf widmet sein Buch der Luftschutzbuch-Arbeitsgemeinschaft Ostpreußen, die als eine der ersten in richtiger Erkenntnis der außerordentlichen Notlage, in der sich unser Ostland befindet, die Durchführung praktischer Luftschutzbuchmaßnahmen in Deutschland begonnen hat.

Eine Stunde

Eine Stunde: derweil sind hundertvierzig kleine Reichsangehörige zur Welt gekommen. Zweihundsechzig Knaben, achtundsechzig Mädchen, Stunde um Stunde.

Denn alle sechsundzwanzig Sekunden wird ein kleiner Reichsangehöriger oder eine kleine Reichsangehörige geboren — und alle dreihundvierzig Sekunden nimmt der Tod einen hinweg. Im Statistischen Jahrbuch steht:

Lebendgeburt des Jahres 1 227 900
Todesfälle 734 359

Geburtenüberschuß 493 541

Es steht aber noch viel mehr im Statistischen Jahrbuch. So wird z. B. jede Ehe gewissenhaft registriert. Doch wenn wir hier umrechnen, dann müssen wir den Tag zu acht Stunden zählen — denn wer wird sich nachts trauen lassen! Und was kommt dann heraus? Stunde um Stunde hundertsechundsechzig Eheschließungen, alle zweiundzwanzig Sekunden eine. Ja, die Statistik ist noch indiskreter, sie verrät uns sogar das Alter, das sich bis zu Unterschieden von vierzig Jahren und mehr zwischen dem Lebensalter der beiden Gatten verteilt. Und die Rehrseite: jede Stunde werden zwölf Ehen geschlossen, also alle fünf Minuten eine.

Und nun eine der traurigsten, aber auch der lehrreichsten Zahlen: Stunde um Stunde verlieren in Deutschland achtzehn Familien ihren Ernährer. Das sind 444 Familien täglich, 162 000 Familien jährlich.

Dann gibt es wieder Ereignisse, die sehr selten eintreffen, z. B. eine Drillingsgeburt. Zwei ganze Tage und noch einige Stunden müssen wir da warten, und an Bierlingsgeburten verzeichnet das ganze Jahr nur eine. Allerdings hat es im Jahre 1923 ihrer drei gegeben — aber was will das gegen die Zwillinge sagen, die alle fünfunddreißig Minuten ankommen? Jährlich summieren sie sich auf 14 900, zu multiplizieren mit 2.

Aus dem Reich der Frau

Hausfrauen Sorgen

Von Dr. Gerta Wendelmuth



Wesentlich für die Praxis neugezeitlicher Küchenführung ist die Forderung, daß die Frau die verwendeten Nahrungsmittel nicht nur in ihrer typischen Zusammensetzung kennt, sondern auch über ihr Verhalten im Organismus Bescheid weiß. Dann ist es viel leichter, auch mit einem sparsam bemessenen Wirtschaftsgeld die Familie ausreichend und gut zu ernähren.

Heute hört man, daß man die Nahrungsmittel zu den Mahlzeiten so zusammenlegen muß, daß sie sich ergänzen. Die immer steigende Bevorzugung des Fleisches ist begründet in seinem Gehalt an Eiweiß, das wir für die Zellen des Körpers unbedingt brauchen. Da nun ein Uebermaß an Eiweiß Schaden könnte, verwendet man zum Ausgleich reichlich Gemüse, Obst und Milch. Wenn man nun also ein- bis zweimal in der Woche ein Fleischgericht auf den Tisch bringt, so reicht es vollkommen. Nun erhebt sich aber für die Hausfrau die Frage: „Wie gebe ich meiner Familie genügend Eiweiß bei einer an Obst, Gemüse und Milch reichen Kost, die erfahrungsgemäß wenig Eiweiß enthält?“ Man ist also gezwungen, sich nach einer guten Eiweißquelle umzusehen, die auch noch möglichst billig sein soll.

Wir wollen einmal betrachten, was wohl Menschen genießen, die im allgemeinen von einer aus Gemüse, Obst und Getreide zusammengesetzten Nahrung leben. Beispielsweise der Italiener, was ist er außer seinen vielen Früchten, Tomaten usw. zu seinem Reis und Spaghetti? Käse! Ist nicht auch unserer deutschen Hausfrau der Zusammenhang Makaroni oder Reis mit Käse und Tomatensoße wohl vertraut? Und wenn wir näher hinsehen, so finden wir die physiologische Bestätigung der Richtigkeit des Volksgebrauchs. Käse ist noch eiweißreicher als Fleisch und enthält außerdem eine Art Eiweiß, die außerordentlich günstig für die Verarbeitung in unserem Körper ist. Auch Hirtenvölker sind seit alters her daran gewöhnt, zu ihrer Milch und grobem Brote Käse zu genießen, und dabei bleiben sie gesund und frisch und erreichen ein hohes Alter. Deshalb sollte mehr als bisher in den Kreisen der deutschen Hausfrau bekannt sein, daß der Käse eine überaus wertvolle Quelle von gutem und trotzdem billigem Eiweiß ist.

Nachdem wir nun einmal beim Käse als Beispiel für unsere Ueberlegung in bezug auf neugezeitliche Ernährung angelangt sind, soll noch erwähnt werden, wie Vorurteile oft töricht und haltlos sind. Im allgemeinen hat sich der Käufer daran gewöhnt, den Wert des Käses nur nach seinem Fettgehalt zu bemessen. Früher hat kein Mensch etwas von „prozentig“ bei Käse gewußt! Man vergißt aber, daß heute die Dinge insofern anders liegen, als man sich fette leicht und gut verschaffen kann, daß es dagegen sehr viel schwerer fällt, eine preiswerte Eiweißquelle zu finden. Der fettarme Magerkäse ist aber unsere beste und reichhaltigste Eiweißquelle.

Der weiße Käse, der Quark, ist wegen seines hohen Eiweißgehaltes eine vorzügliche Ergänzung zu der Obst-, Salat- und Gemüsesoße.

Wir können also an diesem einen willkürlich herausgegriffenen Nahrungsmittel sehen, wie wertvoll für die Hausfrau tatsächliches Wissen um die Eigenheiten der einzelnen Nahrungsmittel sein kann.

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Kleintierhof im Juli

Wenn das Ungeziefer nicht wäre, hätte der Kleintierhalter jetzt eine recht angenehme Zeit. Je heißer und trockener es aber wird, desto stärker tritt das Ungeziefer auf und plagt die Tiere. Dort, wo die Hühner nicht gern in die Ställe gehen und die sonderbarsten Orte zum Uebernachten aussuchen, kann man auf starke Anwesenheit schließen. Schwefeln und Kalken der Ställe, Staubbäder für die Hühner helfen am sichersten und kommen auch dem Besitzer zugute, obgleich der Eierertrag mehr und mehr nachläßt. Manche Hühner beginnen schon mit der Mauser, während der sie überhaupt nicht legen. Bei beschränktem Auslauf sind Grünfütter und frisches Wasser zum Wohlbefinden der Tiere unbedingt nötig. Spätküken eignen sich nicht zur Zucht, sondern nur zur Mast, ebenso die überflüssigen Junghühner; mit den alten ausgedienten Hähnen versuche man es aber nicht, sondern schlachte sie kurzerhand; das Fleisch dieser meist sehr zähen Vurschen muß aber sehr lange gekocht werden, ehe es essbar ist, im Notfall verwende man es kleingeschnitten zu Reis, Nudeln usw. oder als Fleischsalat. Enten und Gänse sollen vor der Mauser vorsichtig gerupft werden, hierbei nehme man nur die locker sitzenden Federn; mehr ist nicht nur Tierquälerei, sondern auch schädlich für die Tiere, die daraufhin leicht zurückgehen. Die Weide ist nach Möglichkeit auszu dehnen. Kauft man Gänse zur Mast, so halte man sie einige Zeit gesondert und prüfe sie währenddessen auf ihre Gesundheit, damit sie keine Krankheit einschleppen. Die Tauben brüten fleißig weiter, doch sind die Jungen ebenfalls nicht mehr zur Zucht, sondern nur zum Schlachten zu verwenden. Da die Tauben bei Hitze viel Wasser trinken, werden sie häufig von Darmkrankheiten befallen, die durch Beigabe eines erbsengroßen Stückchens Eisenvitriol auf ein Liter Wasser verhütet werden. — Kaninchen und Ziegen litt auf alles übrige Kleintier leiden ungemein unter der Hitze, sie müssen deshalb Schutz vor unmittelbarer Besonnung finden und stets frisches Trinkwasser zur Verfügung haben. Gute Hautpflege und allgemeine Reinlichkeit sind für sie unbedingte Notwendigkeit. Es ist jetzt auch an der Zeit, Dürrfutter für den Winter zu sammeln. Dabei beschränke man sich aber nicht nur auf Unträuter und ähnliches Futter, sondern sehe zu, Klee, gutes Heu usw. zu erhalten, was ein viel besseres und trästigeres Futter abgibt.

Der Sommergarten im Juli

Die Zimmer- und Balkongärtnerei beansprucht jetzt nur wenig Zeit, auch kann von ihr im eigentlichen Sinne des Wortes kaum gesprochen werden. Die Hauptarbeit des Blumenfreundes besteht in der Ungezieferbekämpfung und im Gießen. Die Pflanzen brauchen bei der hochsommerlichen Hitze viel Wasser und können verhältnismäßig leicht ballentrocken werden; an ganz heißen Tagen vergesse man auch nicht, zu sprengen oder zu brausen, es erspart die nach Feuchtigkeit verlangenden Pflanzen außerordentlich. Von Zeit zu Zeit sehe man dem Gießwasser etwas flüssigen Dünger zu, damit kein Nahrungsmangel eintritt. Abgeblühte Blumen, vertrocknete Ästchen sind zu entfernen, rankende Zweige in Ordnung zu halten, gegebenenfalls anzuhaken. Im Grunde genommen sind es nur ein paar Handgriffe, die bei täglicher Vornahme in einigen Minuten erledigt werden können. Die durch Aussaaten oder Stecklinge gewonnenen Jungpflanzen sind schattig zu halten und nach Bedarf umzupflanzen. Von Pelargonien, Fuchsien, Rosen usw. können Stecklinge gemacht werden; die Pelargonien sind hierzu am meisten zu empfehlen, da sie sich sehr leicht bewurzeln. Für den Winterflor bestellt man jetzt am besten die Blumenwiebeln, und die zum Treiben ausersehenen Stauden und Sträucher können in die dazu bestimmten Töpfe gepflanzt werden.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Paul Wegener, Eb., Lokomotivführer, eingetreten am 24. 7. 07.
Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Emil Kämper, Walzwerk II, am 25. 6. 32; Max Thiel, Walzwerk II, am 25. 6. 32.

Geburten:

Ein Sohn:
Ferdinand Bruckmann, Walzwerk II, am 18. 6. 32 — Gerd.

Sterbefälle:

Anton Rodytek, Stahlformgießerei, am 24. 6. 32.

Geschäftliche Mitteilungen

Das Privatinstitut für naturgemäße Kropfheilung, Friedrich Gafreiter, Neugermaring bei München, verleiht an jeden Interessenten kostenlos und ohne jedwede weitere Verpflichtung eine das Kropfproblem eingehend behandelnde Broschüre. Diese Broschüre, die 24 Seiten stark und bereits in 6. Auflage erschienen ist, enthält viele Dankschreiben von solchen Leuten, die bisher vergeblich Heilung gesucht haben und diese schließlich durch die Gafreiter'sche Kur fanden. Wir verweisen auf das in dieser Nummer befindliche Inserat.

Zigarillos schon für 2 1/2 Rpf. bietet in einer Anzeige in vorliegender Ausgabe die als sehr leistungsfähig bekannte Zigarrenfabrik Karl Pfattheicher an. Wir möchten auf dieses Angebot besonders hinweisen.

Ausgezeichnete Zigarillos

Nr. 54.

etwa 8 cm lang, volles Format, nur 2 1/2 Rpf. das Stück. (Nur in Packungen zu 200 Stück.) Hervorragende Qualität, tadelloser Brand. Garantie: Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück. 600 Stück gehen noch als Packchen. Qualitäts-Rauchtabake v. 1,50 RM. per Pfund an. Versand nur per Nachn.

Karl Pfattheicher, Zigarrenfabrik, Blankenloch D 62 bei Karlsruhe.



Preiswerte Qualitäts-
Waschmaschinen
für Hand- und Motorbetrieb
Wringer — Wassermotoren

Größte Auswahl
Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

Eine Quelle

immer neuer Anregung stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. Die Sammelmappe kann zum Preise von 1,40 Mark bei den Verkaufsanstalten bestellt werden.

Konsumanstalt Vereinigte Stahlwerke A.-G.

VERKAUFSSTELLEN:

Hattingen, Blankensteiner Straße 10,
Bruchstraße 20.

Welper, Kasinostraße 4.

Hüttenau, Marxstraße 67.



Für die Einmachzeit!

Obst und Gemüse täglich frisch!

Einkochgläser, 1/2 Liter, 24, 26, 29, 32, 33 Rpf. je Stück
Einkochgläser, 3/4 Liter, 25, 28, 30, 35, 37 Rpf. je Stück
Einkochgläser, 1 Liter, 26, 29, 33, 37, 40 Rpf. je Stück
Einkochgläser, 1 1/2 Liter, 32, 42, 48 Rpf. je Stück
Einkochgläser, 2 Liter, 33, 45, 53 Rpf. je Stück

Gummiringe dazu, 3 und 4 Rpf. je Stück

Geleegläser, 1/4 Liter, 10 Rpf. je Stück

Geleegläser, 3/8 Liter, 13 Rpf. je Stück

Geleegläser, 1/2 Liter, 17 Rpf. je Stück

Einmachhähnen in 1/4 1/2 3/4 1 2 Liter usw.
10 12 13 17 24 Rpf. je Stück

Steintöpfe zu 15 Rpf. je Liter

Einkochapparate mit Thermometer, 6 verzinnten Federn sowie Einkochbuch, in schwerer Ausführung
emailliert 33 cm Durchmesser zu 6,80 RM. je Stück
verzinkt zu 4,25 RM. je Stück

Sämtliche Gewürze lose und in Paketen

Salizyl-Papier in Rollen à 3 Bogen 10 Rpf. je Rolle
Einmachhülle in Beuteln 7 Rpf. je Beutel
Einmachgewürz 10 Rpf. je Beutel
Plattenzucker 42 Rpf. je Pfund
gem. Zucker 37 Rpf. je Pfund

Opekta 86 Rpf. je Flasche
Ia Weissessig 38 Rpf. je Liter
Kräuternessig 26 Rpf. je Liter
Essig, einfach 22 Rpf. je Liter
Essig-Essenz 58 Rpf. je Flasche

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“